International Progress Organization Organisation internationale pour le progrès

Hans Köchler

«DES KAISERS NEUE KLEIDER»
DER MYTHOS DER MACHT IM WANDEL DER ZEIT

GESPRÄCHE IN GRAUBÜNDEN

Zeit-Fragen · Institut für personale Humanwissenschaften und Gesellschaftsfragen

Savognin, 23. Juli 2025

© by Hans Köchler, 2025. All rights reserved.

V3

(I)

Da der Mensch nur in *Gemeinschaft* überleben kann, ist der Umgang mit der Macht – d.h. mit der *Ausübung* von Macht – ein Grundthema und eine Konstante des Nachdenkens über Politik in allen Epochen und allen Kulturen. Sobald Menschen sich arbeitsteilig zum Zweck der Nutzung und Meisterung der Natur zusammenfinden, bedarf es der *Koordination*, also eines Regelsystems, durch welches das Chaos der *Anarchie* hintangehalten werden kann, in der potentiell *jeder* der Willkür des gerade Stärkeren und den Zufällen des Augenblicks ausgeliefert ist – Umstände, unter denen das Gemeinwesen unweigerlich zum Scheitern verurteilt wäre. Für einen Staat ist ein System des *Rechtes* – im Neusprech des 21. Jahrhunderts: eine „regelbasierte Ordnung" – unabdingbar, wenn er mit der Aussicht auf Dauer existieren soll (was nach traditioneller Praxis, wie sie z.B. die Republik Österreich übt, auch ein Kriterium für die völkerrechtliche Anerkennung eines Staates ist).

Zur allgemeinen und dauerhaften Einhaltung der Regeln, die nach heutigem Verständnis Ergebnis demokratischer Entscheidung sein sollen, bedarf es einer *Autorität*, die mit den erforderlichen Mitteln und Befugnissen ausgestattet ist. (Das „kommunistische" Gemeinwesen, in dem der Staat mit seiner Herrschaftsstruktur obsolet wird, ist eine Utopie.) Die *Staatsmacht* muss im Idealfall so agieren, dass *alle* Mitglieder einer Gemeinschaft – als Bürger – die *Regeln* (in Form von Gesetzesnormen und deren Durchführungsbestimmungen) befolgen. Entscheidend ist dabei, dass *Macht* nicht mit *Gewalt* verwechselt bzw. gleichgesetzt wird. Gewalt ist eines von mehreren *Mitteln* zur *Erringung* und *Ausübung* von Macht. Ein Mittel darf jedoch niemals mit der Fähigkeit verwechselt werden, der es zugeordnet ist.

Macht ist – ganz allgemein, ob nun auf das Individuum oder das Kollektiv (den Staat) bezogen – die *Fähigkeit*, Menschen zu einem bestimmten (gewünschten) Verhalten zu bewegen. Diese Fähigkeit kann in der Wertschätzung für eine bestimmte Person – in ihrem Charisma – begründet sein bzw. in der Achtung gegenüber dem Staat mit seinen Gesetzen, die der Normunterworfene als legitim ansieht (im Idealfall dann, wenn er als Freier und Gleicher an ihrer Erzeugung mitgewirkt hat). Macht braucht also *Akzeptanz*, wenn eine stabile und dauerhafte Ordnung – ob inner- oder zwischenstaatlich – möglich sein soll. Wenn sich Macht ausschließlich auf Bajonette stützt, wird ein solches durch Gewalt erzeugtes bzw. zusammengehaltenes Gebilde

früher oder später zerfallen; es wird *gewaltsam* im Bürgerkrieg oder in Diadochenkämpfen enden.

Dies macht es nachvollziehbar, warum in vordemokratischen Epochen der jeweilige *Machtanspruch* sich auf einen *Mythos* stützte – eine „Erzählung", mit der die Gemeinschaft dazu gebracht werden sollte, die Autorität der Machthaber zu *akzeptieren*. In der überwiegenden Anzahl der Fälle bedeutete dies, sie als *gottgewollt* hinzunehmen. Im modernen Sinn würde man von „Propaganda" sprechen, von einem Vorgang, mit dem man die Bevölkerung „glauben macht", dass eine ansonsten (also: tatsächlich) durchschnittlich ausgestattete Person – ein Mensch „wie du und ich" – mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet sei, die sie in der Tat nicht besitzt, und/oder einen höheren Auftrag (gar eine sakrale Mission) erfülle. Der moderne Führerkult – bis in unsere Tage – unterscheidet sich in dieser Hinsicht strukturell kaum von den antiken, magisch-mythisch geformten Erzählungen. (Ich könnte dies als Zeitzeuge – „Augenzeuge" – am Beispiel von mehr als einem Staat im Detail rekonstruieren.)

Die *Metamorphosen des Mythos der Macht* sind in der Tat ein faszinierendes Lehrstück einer politischen Philosophie, die sich nicht mit „Machtpropaganda" – heutzutage im Kleid von *political correctness* – im Dienst der herrschenden Ordnung begnügt, sondern deren Legitimation hinterfragt und einen Blick hinter die Kulissen wagt. Dies galt – siehe Sokrates – für die (klassische) Antike genauso wie es für die (angeblich) aufgeklärte Neuzeit gilt.

Hans Christian Andersens Märchen von „des Kaisers neuen Kleidern" ist in diesem Kontext, so scheint mir, die passende *Allegorie*, die uns über das Phänomen der *Propaganda* und des gesellschaftlichen *Mitläufertums*, deren bzw. dessen sich die Machthaber zu allen Zeiten bedient haben, nachdenken lässt. Wenn Macht auf *Akzeptanz* – und damit Stabilität des Gemeinwesens – Wert legt, muss sie auf das *Denken* – die mentale Disposition – der Menschen achten, d.h. dieses – im Sinne von *Propaganda* – in eine gewisse Richtung zu lenken imstande sein. (Begriffsgeschichtlich geht der Terminus auf die im 17. Jahrhundert im religiösen Umfeld geprägte Bezeichnung „Congregatio de propaganda fide" [„Kongregation zur Verbreitung des Glaubens"] zurück. Er wurde in den USA in der Zeit des Ersten Weltkrieges neutral,

nicht abwertend, zur Beschreibung der Methoden verwendet, mit denen man die Zustimmung der Bevölkerung zur Kriegsteilnahme erreichen wollte).[1]

Der Macht Ausübende will das Volk glauben machen – oder sieht sich dazu gezwungen, es glauben zu machen –, dass sein Machtanspruch *legitim* sei. Dies gilt, wie ich zeigen werde, auch für die moderne bzw. „postmoderne" Epoche, für die Autokratie genauso wie für die Oligarchie oder die Demokratie, falls man unter letzterer ein repräsentatives System versteht. – Die in Andersens Allegorie angesprochene Problematik wurde Mitte des vorigen Jahrhunderts übrigens auch empirisch in den sogenannten Asch-Experimenten untersucht, in denen der polnisch-amerikanische Gestaltpsychologe Solomon Asch herauszufinden suchte, wie Menschen unter Gruppendruck ihre Meinung anpassen.[2]

Die Macht hat in der Tat zu allen Zeiten mit dem *Bedürfnis* des Menschen, sich einzugliedern – auch dann, wenn dies ein *sacrificium intellectus* bedeutet – kalkuliert, ob es sich nun um (prärationale) *Massensuggestion* oder um puren *Opportunismus* des Einzelnen handelt. Entscheidend ist, dass man etwas *glaubt* bzw. *sagt*, was tatsächlich nicht der Fall ist. Dies gilt für den antiken Mythos, in dem der Machthaber zum Gott oder göttlichen Wesen stilisiert wird, genauso wie für die antiken oder zeitgenössischen Prophezeiungen von einem „Goldenen Zeitalter", einer „Neuen Weltordnung" oder einer „Zeitenwende" – oftmals verbunden mit der Insinuation, dass eine bestimmte Person – ein bestimmter Amtsinhaber – die Ankunft/Heraufkunft dieser neuen Ordnung *verkörpere* oder durch ihre besonderen Fähigkeiten *ermögliche*.

(II)

Zunächst aber blicken wir zurück in der Geschichte des Abendlandes – zu den Ursprüngen des Mythos der Macht in der griechischen Antike vor bald zweieinhalbtausend Jahren. Der zentrale Gesichtspunkt meiner Betrachtung wird dabei sein, wie diejenigen, die mit ihrer Macht die Ordnung und Stabilität des

---

[1] Für den modernen Gebrauch definiert und in den Mechanismen für den staatlichen Gebrauch ausgearbeitet von Edward L. Bernays, einem Neffen von Sigmund Freud: *Propaganda*. New York: Horace Liveright, 1928.

[2] Vgl. Solomon Elliot Asch, „Studies in the principles of judgments and attitudes: II. Determination of judgments by group and by ego-standards" in*: Journal of Social Psychology*, Bd. 12(2), S. 433-465. – „The doctrine of suggestion, prestige and imitation in social psychology" in: *Psychological Review*, Bd. 55(5), S. 250-276.

Gemeinwesens – und damit letztlich auch den *Frieden* – garantieren sollen und wollen, die Akzeptanz der Bevölkerung für diese ihre Rolle sicherzustellen suchen. Der historische Kontext wird uns auch die modernen Mythen der Macht besser verstehen, d.h. in den Rahmen der *Selbstbehauptung des Menschen im Kollektiv* stellen lassen. Das Phänomen ist in allen Hochkulturen zu beobachten. Ich beschränke mich in der heutigen Darstellung auf den abendländischen Rahmen, der gleichwohl und unvermeidlich im wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Alten Orient (Persien) und dem Ägypten der pharaonischen Zivilisation gesehen werden muss.

In allen großen Zivilisationen steht die *Religion* an der höchsten Stelle – als *Sinnorientierung* und Quelle gemeinschaftlicher *Ordnung*. Aus ihren Lehren wird der Verhaltenskodex für individuelles wie gemeinschaftliches Handeln abgeleitet. Macht legitimiert sich zuvörderst in diesem Rahmen. In der griechischen Antike – bereits im 6. Jahrhundert vor Christus – hat Pythagoras in seinen χρυσᾶ ἔπη – den „Goldenen Versen", man könnte sagen, einer aus christlicher Sicht heidnischen Version der Zehn Gebote – die „Achtung der unsterblichen Götter" als erste und vornehmste Pflicht des menschlichen Lebens statuiert – und zwar, wie es in der klassischen Welt – anders als heute – üblich war, in eleganten Hexametern:

> Ἀθανάτους μὲν πρῶτα Θεοὺς, νόμῳ ὡς διάκεινται,
> τίμα καὶ σέβου ἄρκον. (…) (Z. 1-2)[3]

Es versteht sich gewissermaßen von selbst, dass vor einem solchen *metaphysischen* und zugleich *normativen* Hintergrund die Akzeptanz der Macht, die allein die Beständigkeit des Gemeinwesens sichert, vor allem durch ihre Herleitung von der göttlichen Autorität garantiert werden soll

Für die römische Welt und das europäische Mittelalter war in der Folge in der Sache der Machtlegitimation die *hellenistische Ideenwelt* stilbildend. Der Machtanspruch sowohl des römischen als auch des späteren europäischen Kaisertums ist hier bereits vorgebildet. Es geht um den, so könnte man sagen, „überzeitlichen" *Topos des göttlichen Ursprunges der Macht*. Richtungweisend war der Mythos der Macht, wie er sich im Zuge der Herrschaft von Alexander dem Großen (präzise: Alexander III. von Mazedonien) im 4. Jahrhundert v. Chr. entwickelte und wie er

[3] Wörtlich: „Erst verehre die unsterblichen Götter, wie es sich schickt nach dem Gesetz, und ehre den Eid."

insbesondere in den „Βίοι παράλληλοι“ (den Parallelbiographien) des Plutarch aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert dokumentiert ist. In der Beschreibung der Vita des Alexander – die er derjenigen der Vita von Cäsar gegenüberstellt – berichtet Plutarch in einer fast geschwätzigen Art vom Besuch Alexanders beim Orakel des Gottes *Amun-Ra* in der Oase Siwa im heutigen Libyen 331 v. Chr. Der Priester, der des Griechischen kaum mächtig gewesen sei, habe den jungen (erst fünfundzwanzigjährigen) Alexander mit einem herzlichen „ὦ παιδίον“ – oh mein Junge (mein Sohn) – begrüßen wollen, ihm sei aber statt des „ν“ am Ende des Wortes ein „ς“ aus der Kehle gerutscht, sodass daraus „ὦ παιδίος“ wurde, was „Sohn Gottes“ bedeutet und dem so Angesprochenen durchaus gefallen haben soll.[4] An anderer Stelle berichtet Plutarch unter Bezug auf den Philosophen Eratosthenes, dass Olympias, die Mutter von Alexander, diesem vor dem Aufbruch zu seiner „großen Expedition“ in Asien das „Geheimnis seiner Geburt“ anvertraut haben soll, wonach in der Nacht vor dem Vollzug ihrer Ehe mit König Philipp ein schweres Unwetter tobte und ein Blitz ihren Leib traf, sie aber nicht verwundete (I, Paragraph 2).

Der Topos der jungfräulichen Geburt existierte also schon im vorchristlichen Orient. Die göttliche Legitimation der Macht – bei Alexander sogar in Form der *Genealogie* – war fast zwei Jahrtausende hindurch für das prädemokratische Abendland bestimmend. Entscheidend war das „*Glauben-machen*“ durch eine das Volk fesselnde Erzählung. Interessant – auch für uns Gegenwärtige – ist hierbei, dass Plutarch im Abschnitt 28 des Buches I über das Leben Alexanders andeutet, dass dieser selbst durch diesen Mythos nicht verblendet worden sei und sich tatsächlich nicht als Sohn Gottes verstanden habe. Er habe sich diese Art von Legendenbildung lediglich zunutze gemacht, um seinen Machtanspruch zu sichern: „ἀλλὰ τοῦς ἄλλους καταδουλούμενος τῇ δόξῃ τῆς θειότητος.“[5] Es ging also letztlich um den „*Glauben* (des Volkes) an seine Göttlichkeit“, nicht um seine eigene Überzeugung davon.

Dies ist für die *Ausübung von Macht* ganz allgemein bemerkenswert und auch im säkularen Kontext der Gegenwart gleich relevant wie vor mehr als zwei Jahrtausenden: Entscheidend ist stets das Glauben-machen, was die Qualitäten – und damit die Legitimation – des Führers betrifft, ungeachtet der empirischen Realität,

[4] Plutarch, Parallelbiographien, Das Leben des Alexander, I, Paragraph 27.
[5] Wörtlich: „die anderen durch den Anschein der Göttlichkeit versklavend.“

ganz machiavellistisch gedacht. Der Führer bedient sich eines Mythos, einer „politischen Theologie“, ohne selbst davon überzeugt zu sein. Die Führermythen des 20. Jahrhunderts, von deren Entwicklung und Ausgestaltung ich in mehr als einem Fall Zeit- und Augenzeuge war, sind massenpsychologisch ähnlich strukturiert. Bemerkenswert an der Darstellung des Plutarch ist jedoch, dass schon in der Zeit des griechischen Polytheismus der Herrscher zur kritischen Distanz gegenüber dem sich um ihn rankenden Mythos imstande war. Bei Machthabern der Neuzeit konnte – oder musste – man manchmal den Eindruck gewinnen, dass sie die sie verherrlichende Propaganda selbst glaubten, was zumeist in ursächlichem Zusammenhang mit dem Ende ihrer Herrschaft stand.

Der hellenistische Herrschermythos ist auch, wie schon angedeutet, beim Kult um die römischen Kaiser Pate gestanden. Im Zuge des Überganges von der Republik zum Kaisertum wurde bereits, wie anhand von Vergil belegt werden kann, ein göttlicher Ursprung der Macht thematisiert bzw. suggeriert. Bezeichnend hierfür sind Verweise in der 2. und 4. Ekloge der *Bucolica* (Hirtengedichte) des Vergil und eine Stelle in Buch VI seiner Äneis. In der 4. Ekloge (ca. 40 v. Chr.) beschwört Vergil in hymnischem Ton – ebenfalls in der Form von Hexametern – die Heraufkunft eines neuen goldenen Zeitalters: „magnus ab integro saeclorum nascitur ordo“ (wörtlich: „eine große Ordnung der Zeit entsteht von Grund auf“). Auch hier spielt, wie es scheint, der Topos der jungfräulichen Geburt eine entscheidende Rolle: „iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna“ (wörtlich: „jetzt kehrt zurück die Jungfrau, kehrt zurück das Reich des Saturn“); und weiter: „iam nova progenies caelo demittitur alto“: „schon wird heruntergesandt von der Höhe des Himmels ein neues Geschlecht.“ Durch die Geburt „des“ Knaben, so heißt es weiter, steigt herauf im ganzen Erdkreis ein „goldenes Geschlecht“ („modo nascenti puero […] toto surget gens aurea mundo“). Im Mittelalter wurden diese Verse oftmals als Prophezeiung der Geburt Christi verstanden. Ein Text in Vergils Äneis, die zwischen 30 und 19 v. Chr. geschrieben wurde und von der es heißt, dass sie Augustus in Auftrag gegeben habe, weist jedoch eher auf Octavian/Augustus hin, der in dieser Zeit die Herrschaft antrat bzw. als Kaiser herrschte (27 v. – 14 n. Chr.). In Buch VI/791 heißt es:

> hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis,
> Augustus Caesar, divi genus, aurea condet
> saecula qui rursus Latio regnata per arva

> Saturno quondam, super et Garamantes et Indos
> proferet imperium …[6]

Dies war in der Tat die Vergöttlichung eines Herrschers noch zu seinen Lebzeiten. Belegt wird diese Interpretation auch durch die um 42 v. Chr. geschriebene, schon erwähnte 1. Ekloge, die den nach dem Sieg über die Cäsarenmörder errungenen Frieden preist und auf einen Gott verweist, der dies alles ermöglicht habe, so der Hirte Tityros zu seinem Hirtenkameraden Meliboios: „o Melibooe, deus nobis haec otia fecit / Namque erit ille mihi semper deus …“ („mein Meliboios, ein Gott hat uns diesen Frieden geschenkt / denn er wird für mich immer ein Gott sein …“). Dies wird von vielen als Anspielung eben auf Octavian, Adoptivsohn des ermordeten Cäsar, den späteren Kaiser Augustus, verstanden, der nach dem erwähnten Sieg bei Philippi im Triumvirat mit Marcus Antonius und Marcus Lepidus der Republik ein Ende setzte und eine diktatorische – imperiale – Herrschaft begründete.

Ich habe diese historischen Fakten und Zusammenhänge in dieser relativen Ausführlichkeit belegt, da das spätere Papsttum und das Kaisertum des Mittelalters den antiken Herrschaftsanspruch im Rahmen des christlichen Gottesglaubens gewissermaßen weiterentwickelt haben. Das römische Kaisertum ist unleugbar Teil der politisch-metaphysischen Wirkungsgeschichte europäischer Herrschaft. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass die Herrscher nach Augustus sich in der Regel als „divus“ (göttlich, von göttlicher Mission), nicht als „deus“ (Gott selbst) titulierten bzw. titulieren ließen. Ein religiöser Kult mit Priesterkaste – die Apotheose sozusagen – erfolgte, wenn überhaupt, erst nach dem Tod.

Das europäische Kaisertum definierte seit der Krönung von Karl dem Großen durch Papst Leo III. in der Weihnachtsnacht des Jahres 800 in Rom seinen Machtanspruch im Sinne einer vom Stellvertreter Christi verliehenen Legitimität. Dieser Nexus von religiöser und weltlicher Autorität wurde in der Begründung des „Heiligen Römischen Reiches“ durch Otto I. im 10. Jahrhundert weiter institutionalisiert. (Theologisch bemerkenswert scheint mir in diesem Zusammenhang, dass der die Legitimität verleihende Papst – als sakraler Vermittler zwischen Gott und den Menschen, und seit dem 19. Jahrhundert auch dogmatische

[6] Wörtlich: „Hier, hier ist der Mann, von dem du oftmals in Versprechungen gehört hast, Augustus der Kaiser, göttlicher Herkunft, der ein goldenes Zeitalter begründen wird in Latium, im Land, wo Saturn einst herrschte, und der herrschen wird über die Garamanten und Inder [gemeint: Afrika und Asien].“

Unfehlbarkeit einfordernd – protokollarisch mit „Sua Sanctitas“ angesprochen wird, obwohl nach katholischer Lehre von Heiligkeit eines *Menschen* – und der Papst ist weder Gott noch Sohn Gottes, sondern nur Statthalter – erst nach dem Tod, also wenn ein Mensch in die Ewigkeit eingegangen ist, gesprochen werden kann. Es ist somit für mich die Frage, ob „Sua Sanctitas“ als Anrede des Papstes mehr ist als ein *epitheton ornans*.)

Im *Gottesgnadentum* des europäischen Mittelalters hat der theologisch fundierte Mythos der Macht – mit dem unerbittlichen Herrschaftsanspruch gegenüber dem Volk Gottes – bis zum 20. Jahrhundert fortbestanden. Der König oder Kaiser präsentierte sich dem Volk als *dei gratia rex* oder *dei gratia imperator* (oder, wie im Fall Österreichs, *beides*), also als *Herrscher von Gottes Gnaden*. Es ist offenkundig, dass eine solche Legitimation gegenüber einem Volk, das im Gottesglauben verwurzelt ist, geradezu Absolutheitscharakter hat und dass der Herrscher mithin als über den von Menschen gemachten Gesetzen stehend gesehen wird, also – als Gesetzgeber – rechtliche *Unantastbarkeit* genießt. (Das Privileg einer generellen strafrechtlichen Immunität finden wir allerdings auch im modernen republikanischen Umfeld in vielen Staaten.) Generell ist die Legitimationskraft des Gottesgnadentums mit der von der Aufklärung verkörperten Entwicklung hin zu einem republikanischen Staatsverständnis nach und nach erloschen.

(III)

Im modernen *demokratischen* Kontext gibt es jedoch weiterhin einen Mythos der Macht, eine Erzählung, mit der die Normunterworfenen glauben gemacht werden sollen, dass der ihnen gegenüber eingeforderte *Normsetzungsanspruch* legitim sei. Es geht hier um eine – gewissermaßen konsensuelle – Absicherung des *Repräsentativsystems*, das sich fast überall (zumindest, was die westliche Welt angeht) quasi als *Quintessenz von Demokratie* – ja als ihre einzig mögliche Form – geriert und im staatlichen Erziehungssystem abgesichert und perpetuiert wird. Die herrschende Demokratiedoktrin steht und fällt mit der These von der *Repräsentation des Volkswillens* und dem ihr zugeordneten Postulat von der *Volkssouveränität*. Was den Umstand, dass Einzelne – ob *einer* oder eine *Gruppe* von Einzelnen – im Namen der Gesamtheit entscheiden, also Gesetze zu beschließen befugt sind, rechtfertigen soll, ist

die These, dass diese Einzelnen den Volkswillen – manche Autoren sprechen sogar im Hegelschen Duktus von „Volksgeist“ – *repräsentieren*, d.h. (im Sinne der lateinischen Bedeutung des Wortes) real *gegenwärtig* machen. „Frei“, nicht an Weisungen gebunden, allein ihrem Gewissen verpflichtet und nur am Gemeinwohl orientiert, erlassen sie – so besagt die Doktrin – die Normen, an die alle Personen und Institutionen – einschließlich der jeweiligen Regierung – gebunden sind. Dies ist jedoch, genau besehen und ehrlich geprüft, eine *Fiktion*, da realiter – und im Widerspruch zum Text der Verfassung – jede Gesetzesentscheidung *gebunden* an einen parteilichen Auftrag bzw. an den Willen einer den Abgeordneten oder dessen Partei finanzierenden Interessengruppe erfolgt. Der „Volkswille“ ist ein idealistisches Konstrukt. Real ist nur die Wechselwirkung zwischem dem Wollen jedes Einzelnen in der Gemeinschaft, das mehr oder weniger von der *volonté générale* im von Rousseau gemeinten Sinn – also dem Willen, in der Gemeinschaft mit Freien und Gleichen zu existieren und demgemäß zu handeln – bestimmt sein mag.

Im Rahmen der Repräsentationsdoktrin soll das normunterworfene Volk glauben gemacht werden, *dass es tatsächlich herrscht*, weil in jedem seiner Vertreter (Repräsentanten) der Volkswille als solcher vergegenwärtigt sei. So setzt sich, in der Diktion von Hans Kelsens klassischer Abhandlung „Vom Wesen und Wert der Demokratie“[7] das Volk gewissermaßen die Maske seiner „Souveränität“ auf; Volkssouveränität hat quasi die Funktion eines Totems, mit dem eine (letztlich fiktive) Realität heraufbeschworen bzw. vorgetäuscht werden soll. Nur wenn die Gemeinschaft der Bürger „verinnerlicht“, im Klartext: sich eingeredet hat, dass sie in Gestalt ihrer Repräsentanten tatsächlich herrsche, bleibt die Legitimationsfunktion des Begriffes „Demokratie“ gewahrt und sind die Bürger in der Folge bereit, sich dem jeweiligen Herrschaftsanspruch zu fügen. So wie man im 3. Jahrhundert v. Chr. – im noch republikanischen Rom – den *genius publicus* bzw. g*enius populi Romani* beschworen hat, hält man im modernen republikanischen Staatsgefüge die Fiktion des Volksgeistes/Volkswillens aufrecht, da sie für die Doktrin der Repräsentation unabdingbar ist.

[7] Hans Kelsen, *Vom Wesen und Wert der Demokratie* (2. Auflage 1929). Neudruck: Aalen: Scientia Verlag, 1963.

Dies ist der Mythos der Macht auch im aufgeklärten 20. und 21. Jahrhundert – allerdings nur, solange man daran festhält, dass Demokratie im von *Perikles* in seiner Totenrede 430 v. Chr. in Athen angesprochenen oder zwei Jahrtausende später von *Rousseau* artikulierten Sinn nicht möglich sei. „Des Kaisers neue Kleider" sind im Übergang von der *Autokratie* zur *postulierten Demokratie* genauso aktuell wie in Zeiten der Suggestion göttlicher Autorität im antiken und späteren europäischen Herrschertum. An die Stelle der Anmaßung von Gott verliehener Autorität tritt die Anmaßung der Verkörperung der Volkssouveränität – bzw. eines fiktiven Volkswillens – durch tatsächlich von Einzel- oder Gruppen-, jedenfalls von *Partikular*interessen geleitete Funktionsträger.

Neben dem Mythos der Macht, mit dem Herrschaft – im Sinne der Staatsdoktrin – *generell* in der jeweiligen Epoche in dem ihr gemäßen weltanschaulichen Rahmen („Weltbild") gerechtfertigt werden soll, gibt es eine Vielzahl von anlassbezogenen, konkreten Erzählungen, mit denen den Bürgern einzelne Maßnahmen oder auch Neuorientierungen staatlicher Politik – inner- wie zwischenstaatlich – als legitim dargestellt werden sollen. Besonders augenscheinlich sind solche Mythen immer dann, wenn eine „neue Weltordnung", gar ein neues „goldenes Zeitalter" proklamiert wird, d.h. beworben werden soll. Ersteres ist aus den Tagen nach dem Ende der bipolaren Weltordnung noch in aller Erinnerung, als es darum ging, den globalen Machtanspruch der nunmehr einzigen Supermacht zu rechtfertigen und idealistisch – mit Verweis auf die Herrschaft des Rechts und die universale Achtung der Menschenrechte – zu verbrämen. Tatsächlich beruhte, wie sich an den begleitenden bzw. darauf folgenden Militärinterventionen gezeigt hat, diese Ordnung auf dem *Recht des Stärkeren*. Es sollte nur die Weltgemeinschaft glauben gemacht werden, dass nun zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg die Vereinten Nationen im Sinne ihrer hehren Zielsetzung zu handeln imstande seien. Das Gegenteil war der Fall. Auf den Machtkampf der bipolaren Ära folgte die *Autokratie* der Unipolarität. Vergils Prophezeiung eines goldenen Zeitalters – mit ihrer Überhöhung des Machtanspruches von Augustus, ja dessen Apotheose – unterscheidet sich formal-strukturell nicht von der Proklamation George H. W. Bushs am Ende des 20. Jahrhunderts.[8] In beiden Fällen

[8] Vgl. Köchler, *Demokratie und neue Weltordnung: Ideologischer Anspruch und machtpolitische Realität eines ordnungspolitischen Diskurses.* Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaft

ging es darum, dem Volk – den herrschaftsunterworfenen Völkern – die tatsächlichen Machtverhältnisse zumutbar zu machen, ob nun in einem *theologischen* oder *säkularen* (auf die Menschenrechte sich beziehenden) Kontext. Hier wie dort wird etwas suggeriert, was tatsächlich nicht – bzw. nur in der Imagination der Herrschenden – existiert.

Wie es um Präsident Trumps Wiederbelebung des Topos vom goldenen Zeitalter (für das amerikanische Volk und, in der Folge, angeblich für den Frieden in der Welt) bestellt ist, wird sich noch weisen. Festzustehen scheint, dass diese offenkundige Anleihe bei der Antike ebenso die *Anmaßung* eines Herrschers ist, der mögliche Zweifel an seiner Macht durch eine eschatologische Vision zum Verschwinden bringen möchte. Das goldene – „saturnische" – Zeitalter an der Zeitenwende um Christi Geburt endete für Rom in rigidem Cäsarismus und schließlich bei den Soldatenkaisern und im ruhmlosen Untergang im westlichen Teil des Reiches. Es wird sich zeigen, ob die aktuelle Trumpsche Proklamation, bei der manche amerikanische Beobachter Anklänge an den Topos des goldenen Zeitalters, als welches die perikleische Ära Athens beschrieben wurde, erblicken,[9] nicht einst im von Spengler im „Untergang des Abendlandes" prohezeiten Cäsarismus[10] und schließlich in einer Art Fellachentum („Fellachenzivilisation") (Spengler) enden wird – eine Entwicklung, die sich in der zunehmenden Trivialisierung des Öffentlichen als Folge der ungehemmten Nutzung der Informationstechnologie und des Ersetzens der menschlichen durch eine chimärenhafte „künstliche" Intelligenz wie im parallel dazu erfolgenden Abgleiten des Alltags in die „schöne neue Welt" (Aldous Huxley, *Brave New World*, 1932) von *panem et circenses* abzeichnet.

Neben den falschen Prophezeiungen, die ausschließlich der Absicherung und Erweiterung der Macht dienen, gibt es noch eine Vielzahl von Begriffen und Diskursen, mit denen, um im Volksmund zu sprechen, dem machtunterworfenen Volk ein X für ein U vorgemacht werden soll. Des Kaisers neue Kleider „erneuern" sich in vielen Formen; das Kaleidoskop der Propaganda ist dank der modernen, IT-verstärkten

---

und Politik an der Universität Innsbruck, Bd. VIII. Innsbruck: Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaft und Politik, 1992.

[9] Aperçu am Rande: Der „White House Director of Speechwriting" ist führender Mitarbeiter – Executive Officer – der Firma „Pericles LLC" [GesmbH.], die Regierungen vor allem in Afrika und Asien berät.

[10] Vgl. Constantin von Hoffmeister, „Trump and the Caesarean Age: A Spenglerian Reading", in: *Esoteric Trumpism*. London: Aktos, 2024, S. 75ff.

Sozialtechniken schier unerschöpflich.[11] Aus Zeitgründen sei hier nur auf zwei – allerdings sehr folgenreiche – Beispiele verwiesen: Das in der UNO-Charta verankerte staatliche Recht auf Selbstverteidigung wird völlig inhaltsleer und bedeutungslos, wenn ein Angriffskrieg wie derjenige gegen den Iran (Juni 2025) von den Aggressoren als Akt der individuellen und kollektiven Selbstverteidigung gemäß Artikel 51 der Charta deklariert wird, obwohl von Seiten des angegriffenen Staates keinerlei Aggressionsakt erfolgte. Ähnliches gilt für die Rechtfertigung eines effektiven Vernichtungskrieges wie desjenigen gegen die Bevölkerung von Gaza im besetzten Palästina als Akt der Selbstverteidigung. In beiden Fällen soll die Öffentlichkeit glauben gemacht werden, dass schwerwiegende Rechtsbrüche – Verletzungen des allgemeinen wie des humanitären Völkerrechts (Kriegsvölkerrechts) – rechtlich und moralisch unzweifelhafte, ja unterstützenswerte Aktionen seien. Wenn Unrecht sich in die Robe des Rechts kleidet, Angriff als Verteidigung und Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit als humanitäre Aktion deklariert werden; wenn ein Konzentrationslager, aus dem es kein Zurück in die Heimat geben soll, aus der man vertrieben wurde, als „humanitarian city" angepriesen wird[12] und sogenannte Leitmedien die offizielle Sprachregelung willig transportieren, dann ist es an der Zeit, die Allegorie von Hans Christian Andersen einer breiteren Öffentlichkeit wieder in Erinnerung zu rufen. Der Opportunismus der Massenmedien, die, wie z.B. in Europa und den USA, des Kaisers neuen Kleidern applaudieren, bedarf zu seiner Enttarnung der Zivilcourage von Bürgern, die – ähnlich wie das unschuldige und unverdorbene Kind im Märchen – die Wahrheit auszusprechen den Mut haben – in diesem Fall nicht aus *Naivität*, sondern als Akt des *Gewissens*, das, wie Kant uns gezeigt hat, aufgrund des *Selbstbewusstseins* des Menschen niemals sich selbst betrügen kann.[13]

---

[11] Vgl. Köchler, „The New Social Media and the Changing Nature of Communication: Anthropological and Political Implications", in: *News and Views: The Journal of the International Academy for Philosophy (Neue Reihe)*, Bd. 4, Nr. 2-3 (32-33) (2012), S. 42-64.

[12] Vgl. hierzu auch die Kritik des ehemaligen Ministerpräsidenten Ehud Olmert: „'Humanitarian city' would be concentration camp for Palestinians, says former Israeli PM." Emma Graham-Harrison, *The Guardian*, 13. Juli 2025.

[13] Vgl. Köchler, "Der Begriff des Gewissens bei Kant: Die Stellung des Gewissens im System der Kantischen Ethik" in: *Zeitschrift für katholische Theologie*, Bd. 98 (1976), S. 171-179.

(IV)

Der Mythos der Macht – mit der Myriade von anlassbezogenen „Erzählungen“ wie den vorhin erwähnten – wird erst dann gebrochen, wenn er durch das Verschwinden der Notwendigkeit, dem Volk ein X für ein U vorzumachen, *obsolet* wird, d.h. wenn niemand mehr von der angeblichen Legitimität und Angemessenheit einer über ihm stehenden bzw. über ihn ausgeübten Macht überzeugt werden muss. Erst dann erübrigen sich die theologisch-genealogischen Konstrukte, mit denen man das Faktum der Herrschaft schlechthin zu rechtfertigen suchte, genauso wie die Erzählungen und Begriffsverrenkungen einer säkularen „politischen Theologie“ (Carl Schmitt), mit denen z.B. Volkssouveränität suggeriert oder Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechtskonformität vorgetäuscht werden soll.

Ein solcher Zustand – jenseits der Mythologie sozusagen – ist keine bloße Utopie, kein leeres Heilsversprechen wie die vielen (falschen) Prophetien eines goldenen Zeitalters, sondern natürliche Realität *dann*, und *nur dann*, wenn die Entscheidungen in Angelegenheiten des Gemeinwesens nicht mehr in Form von *Stellvertretung* (die sich auf die Fiktion der Repräsentation stützt), sondern *direkt* erfolgen. In einer konsequent praktizierten Demokratie – wenn jeder als Freier und Gleicher das Gewicht seiner Stimme in die Waagschale wirft – erübrigt sich jede Form von Machtpropaganda, die ihrer Natur nach unvermeidlich *Irreführung* ist. Allerdings ist dann auch jeder – vor sich selbst und der Gemeinschaft – für seine Entscheidungen und damit das Schicksal des Gemeinwesens mit verantwortlich. Die Crux bei der direkten Demokratie ist jedoch – wie bei allen Situationen politischer Entscheidungsfindung – die Organisation des *Informationssektors*; es droht auch in diesem Umfeld die Gefahr der *Demagogie* (wörtlich: der „Führung“, d.h. Verführung, des Volkes durch charismatische Persönlichkeiten, der Lenkung des Willens in eine von einem Partikularinteresse bestimmte Richtung).

So komme ich zurück auf die Rede des Perikles, des vielleicht begnadetsten Rhetors des Altertums, anlässlich der Ehrung der Gefallenen im Jahr 430 v. Chr., ein Jahr nach Beginn des Zweiten Peloponnesischen Krieges. Seine Worte mögen uns an die staatspolitische *Innovation* und gleichzeitig *Fragilität* der Organisationsform des Gemeinwesens erinnern, die man heute mit dem Pleonasmus „*direkte* Demokratie“

bezeichnet.[14] Am Beginn eines Abenteuers, das letztlich – nach fast drei Jahrzehnten – im Scheitern endete, versuchte Perikles das Vertrauen der Bürger in ihren Staat zu stärken, indem er sie angesichts der Opfer, die der Krieg forderte, an die Einmaligkeit des athenischen Modells in einer Welt von Aristokratien und Despotien erinnerte: „Die Verfassung, nach der wir leben, vergleicht sich mit keiner fremden; viel eher sind wir für sonst jemand ein Vorbild als ein Nachahmer anderer. Mit Namen heißt sie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf eine größere Zahl gestellt ist, Volksherrschaft." Im Original der von Thukydides berichteten Rede: „καὶ ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς **ὀλίγους** ἀλλ᾽ἐς πλείονας οἰκεῖν **δημοκρατία** κέκληται ..." (Hervorhebung H.K.)[15]

Die hier angesprochene Dichotomie von Oligarchie und Demokratie beschreibt auch das Dilemma gegenwärtiger Politik. Die damalige *Einmaligkeit* von Volksherrschaft (die allerdings im Zuge des Krieges nicht Bestand hatte) ist durchaus vergleichbar mit dem *prekären* Charakter heutiger Modelle – und oftmals zaghafter Experimente – direkter Demokratie angesichts der Dominanz ihres Gegenmodells, der „repräsentativen" Demokratie, die – in perikleischer und damit begrifflich präziser Sichtweise – eine Form der Oligarchie ist. Das vielgepriesene „Goldene Zeitalter" der athenischen Demokratie in der Ära des Perikles war kurz. Auch wenn sich die von Perikles so gerühmte athenische Verfassung zwar nicht langfristig behaupten konnte, ist sie durch zwei Jahrtausende Vorbild geblieben als ein System der Organisation des gemeinschaftlichen Willens, in dem der Bürger nicht mehr mit dem Dilemma konfrontiert ist, entweder des Kaisers neue Kleider zu bewundern oder aus der Gemeinschaft verstoßen, zum Außenseiter zu werden.

An die Stelle des Mythos der Macht muss die Verantwortung – und damit das gesunde Selbstbewusstsein – des Bürgers treten, der keiner Vorspiegelungen bedarf, der sich nicht selbst betrügt und sich nicht aus der Verantwortung stiehlt. Der *Exzeptionalismus der Demokratie*, in dem Perikles zu Beginn eines fatalen

---

[14] Zur Verwirrung um den Demokratiebegriff vgl. Köchler, „Demokratie – Parlamentarismus – Menschenrechte: Philosophische Überlegungen zum 'demokratischen Vorurteil'" in: G. Prabitz und W. Schopper (Hrsg.), *Uni 2000: Zukunftsperspektiven universitärer Forschung und Lehre am Beispiel der Universität Innsbruck*. Innsbruck: Haymon, 1990, S. 51-61; sowie: „Das Prinzip der Demokratie: Realität und Möglichkeit" in: *freie Argumente*, Reihe 4 (1997), „Die Neue Mitte", S. 9-31.

[15] Thukydides, *Περικλέους Επιτάφιος* [Die Gefallenenrede des Perikles]), ΘΟΥΚΙΔΙΔΟΥ ΙΣΤΟΡΙΩΝ Β [Der peloponnesische Krieg, Buch II, Erstes Kriegsjahr, Winter 431/430], Nr. 37.

Kriegsabenteuers schwelgte, muss jedoch einem nüchternen Abwägen der Bedingungen weichen, unter denen der Mythos der Macht seine *Funktion* verliert – nämlich dann, wenn Macht nicht *über* den Bürger, sondern *von diesem selbst* ausgeübt wird, und er nicht an einen autokratischen Willen, sondern allein an die gemeinschaftlich erzeugten Normen gebunden ist. Dies ist der tiefere Sinn der Herrschaft des Rechts, die keines Mythos – keiner Verkleidung – bedarf.

Was not tut, ist eine *Entmythologisierung* der Macht.

***